

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 3

Artikel: Christine Berthold [Fortsetzung]
Autor: Nuss, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXI Jahrgang.

Zürich, 1. November 1927.

Heft 3.

Nachleben.

Nachdruck verboten.

Ist eins von dir geschieden,
das deine Lieb' umgab,
ihm wird ein Licht hienieden,
das glänzt ob Nacht und Grab.

Es glänzt in deiner Seele,
sie nimmt es freu in Hut
und streift von ihm die Fehle:
so wird's ein köstlich Gut.

Je mehr es sich gereinigt,
wird deine Seele hell,
und was dich einst gepeinigt,
ist Seligseins ein Quell.

H. B.

Christine Berthold.

Roman von Emma Ruß.

(Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Die Firma F. R. Döhlen & Sohn betrieb einen großen Exporthandel nach Südamerika. Christine sollte die französische und spanische Korrespondenz führen und bekam Herzklopfen, als sie zum erstenmal das Geschäft betrat und die vielen Angestellten erblickte. Dann war aber doch alles nicht so schlimm gewesen, wie sie sich vorgestellt hatte. Der Chef, ein noch junger Mann von stattlicher Größe und sehr elegantem Äußern, hatte sie sogar freundlich begrüßt und gleich dabehalten, um ihr eilige Briefe zu diktieren.

Christine dachte: „Aha — so will er mich prüfen. Gott bewahre, daß ich meine Sache schlecht mache!“

Während er sprach, rauchte er eine Zigarette nach der andern und lief dabei im Zim-

mer auf und ab. Dabei beugte er sich auch manchmal über ihre Schulter, wie um das Stenogramm zu prüfen. „Daran kann er doch nichts erkennen,“ dachte Christine, die wirren Zeichen überblickend. Dann kam der Profurist Möller, ein älterer Mann, herein, und Christine konnte sich mit ihrer Arbeit zurückziehen.

Die folgenden Tage stellten gleich hohe Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit. Ein nach Brasilien abgehender Dampfer sollte eine große Warensendung mitnehmen, und sie hatte bis in den späten Abend hinein zu arbeiten. So war sie noch nicht dazugekommen, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen. Das wollte sie tun, sowie sich ihre Arbeitslast im Geschäft etwas verringern würde.

Ihre neue Tätigkeit erregte ihr Interesse, das sie allen kaufmännischen Dingen entgegen-

brachte, und sie schien auch die Zufriedenheit ihres Chefs erworben zu haben; denn mit frohem Bewundern konnte Christine bemerken, wie Herr Döhlen mehr und mehr freundlich, ja für ihre rein persönlichen Angelegenheiten sogar interessiert wurde.

Während er im Zimmer auf- und abgehend von Warenagenten, Schiffsraten und Preissteigerungen diktierte, konnte er zwischendurch fragen: „Haben Sie noch Geschwister, Fräulein Berthold?“

„Nein, Herr Döhlen, ich stehe ganz allein in der Welt,“ sagte Christine, und ihre ernstesten Augen senkten sich sogleich wieder vor dem warmen Blick Döhleus.

Dann blieb es eine Weile still, er nahm seine lässige Wanderung wieder auf und diktierte in kühlerem Tone weiter von Reis und Textilwaren, Glaswaren und Taschenmessern, bis er wieder begann: „Da fühlen Sie sich wohl einsam, oder haben Sie hier Bekannte?“

Christine verneinte die Bekannten und ebenso, daß sie sich einsam fühlte; doch hielt sie den Blick gesenkt, sie wußte nicht, warum ihr vorhin das Blut so in die Wangen gestiegen war.

Da stand auch die schlanke Gestalt Döhleus dicht neben ihr und tat einen Blick auf das Geschriebene. Sie fühlte den diskreten Duft eines köstlichen Parfüms, das von ihm ausging und sich mit dem Zigarettenrauch vermengte. Es war ihr zumute, als schlossen diese Rauchringe sie wie mit Ketten zusammen, und sie wagte nicht, sich zu rühren, da sie den Kopf des Mannes dicht an dem ihren spürte.

Es klopfte, und ein junges Mädchen brachte einige Schriftstücke zur Unterschrift herein. — Wie erlöst atmete Christine auf und strich sich das Haar aus dem glühenden Gesicht. Das Mädchen an der Türe sah scharf nach ihr hin, und Christine bemerkte dies in einiger Verwirrung. Als sie später wieder ihren Platz im Hauptkontor einnahm, sah sie, wie dasselbe Mädchen im Flüsterton zu ihrer Nachbarin über sie redete, denn die Blicke der beiden streiften sie neugierig wie vorsichtig tastende Hände.

An diesem Abend blieb sie nicht zu Hause. Es war eine ganz unbegreifliche Unruhe in ihr, und sie machte nun ihren ersten Spaziergang durch die Stadt.

In hellem Entzücken blieb sie an der Alster stehen, aber sie wagte nicht, allein eines der

Dampfboote zu besteigen. Mit sehnsüchtigen Augen stand sie an der Haltestelle der Fähren. Einige junge Herren strichen um das schlanke, dunkle Mädchen herum, und einer hatte wohl auch etwas zu ihr gesagt. Doch sie schien ihn nicht einmal bemerkt zu haben, denn achtlos schritt sie an ihm vorüber und bog langsamen Schrittes in eine der gegenüberliegenden Straßen ein. Alles erregte hier ihre Bewunderung, von den Produkten aller Erdteile an, die wunderbar vereinigt in dem Schaufenster eines großen Delikatessengeschäftes lagen, bis zu den kostbaren blizenden Geschmeiden eines vornehmen Juwelierladens.

Ganz selig ging sie weiter und betrachtete all die Herrlichkeiten mit staunenden Augen, wie ein Kind, das vor seinem reichgedeckten Weihnachtstisch steht.

Alle Unruhe war von ihr gewichen, sie ging fröhlich unter den Menschen einher und bedauerte zum ersten Male, daß sie keine Freundin oder sonst einen Menschen hier hatte, mit dem sie ihre Freude und ihre Eindrücke teilen konnte.

Auf dem Rückweg ging sie noch einmal an die nun im Abendlicht glitzernde Alster, auf der es von kleinen Segel- und Ruderbooten wimmelte, die hinausfuhren in das große Alsterbassin. Weiße Schwäne strichen in Scharen hinterher, und lachende, weißgekleidete Gestalten warfen ihnen aus den Booten Futter zu. Manchmal trug der Wind die Töne einer Musikkapelle an Christinens Ohr, und dies alles steigerte ihre Freude an dem schönen Abend zu einem wahren Glücksempfinden.

Müde von der weichen Luft des warmen Maienabends kehrte Christine in ihr Heim zurück und brachte ein stilles Verwundern mit nach Hause, daß sie soviel Lust in sich spürte, fröhlich zu sein und zu lachen, wie sie es lange nicht mehr getan.

Am folgenden Sonntag fuhr sie mit ihrer Wirtin und deren fünfzehnjähriger Tochter auf der Elbe nach Teufelsbrücke. Dort wollten sie ihren Kaffee trinken und dann zu Fuß weiter nach dem elbaufwärts gelegenen Blankensee gehen.

Als Christine eben in den Garten der Konditorei einbiegen wollte, prallte sie fast mit einem jungen Herrn zusammen, der entschuldigend sogleich den Hut vor ihr zog. Seine

scharfen hellen Augen blieben dabei sekundenlang auf Christinens schmaletem Gesicht haften und schienen sich nur widerwillig von dem über und über errötenden Mädchen loszureißen. Sie wandte den Kopf und sah ihn neben einer eleganten jungen Dame in einem Dog-cart Platz nehmen, auf dessen Hinteritz ein Groom saß.

Noch einmal bog der junge Herr den Kopf seitwärts nach Christine, die wie erstarrt da stand und auf die junge Dame mit den blonden flattrigen Ringelhärchen blickte. Das geringschlankte Mädchen trug ein elegantes graues Kostüm, und ein Veilchenstrauß steckte an ihrer Brust. Sie hatte eben die Bügel ergriffen, als ihr Begleiter neben ihr aufsprang und ihr ruhig dieselben aus der Hand nahm. Mit einer fast scheuen, demütigen Gebärde überließ diese dem jungen Mann die Bügel und bog sich in den Sitz zurück. Dabei glitt ihr Blick über die Vorübergehenden und streifte auch Christinens erblaßtes Gesicht. Doch gleichgültig irrten ihre Augen darüber hinweg, ein liebreizendes Lächeln flog um den hübschen, roten Mund, als sie sich plaudernd zu ihrem Begleiter neigte, der jetzt die Bügel straffzog und in wenigen Augenblicken wie eine Vision vor Christinens Augen verschwunden war.

Wie eine Traumwandlerin ging diese nun neben Frau Twesten, ihrer Wirtin, in das Restaurant hinein.

Als die Erinnerungen an die gemeinsam verbrachte Kindheit mit Susi stürmten nun wild auf Christine ein. Das war also jetzt die zarte, blonde Susi — diese vornehme junge Dame! Und ihre Augen sind fremd an mir vorübergegangen, dachte Christine mit wehem Herzen. Und sie hätte doch Susi aus Tausenden wieder herausgefunden. — Und der junge Herr neben ihr war wohl ihr Bräutigam oder ihr Gatte? — Sie würde das wohl nie erfahren, denn nun wußte sie, daß es keine Brücke mehr gab von der armen Angestellten der Firma Döhlen zu der vornehmen und reichen Susi Peters.

Und ein Gefühl grenzenloser Bitterkeit stieg in ihr auf, als sie an diese von dem Glanz des reichen Onkels umgebene Jugendgepielin dachte. Was hatte sie selbst denn bisher von all ihrem Fleiß, ihrer Pflichttreue gehabt? Sie wurde in der Welt herumgestoßen, kein Mensch

nahm innigeren Anteil an ihrem Ergehen; sie arbeitete für eine kärgliche Bezahlung und fühlte doch, wie sie die Kraft und die Ausdauer besäße, weit mehr zu leisten als der Durchschnitt dieser jungen Mädchen, mit denen sie Tag für Tag in einem Raum saß. Die sprachen von Tänzen und Rudern, von jungen Herren und von Tennisspielen, und von allen möglichen Vergnügungen, die ihr fremd waren. Sie war doch auch jung und spürte oft ein heißes Sehnen in sich nach all diesen Freuden, die ein junges Mädchen beglücken konnten.

Die frohe Stimme der jungen Hella Twesten riß sie aus ihrem trüben Sinnen heraus:

„Sehen Sie, Fräulein Berthold, da drüben kommt ein großer Überseedampfer heimgefahren!“

Da blickte Christine hinüber und sah auf dem Verdeck des Ozeanriesen Gestalten hin- und herlaufen und Lächerchen, so als wollten sie jedem Fremden und Unbekannten die Freude der glücklichen Heimkehr vermelden. Dazu erklangen die lustigen Weisen der an Bord befindlichen Musikkapelle, und schäumende Wellen liefen wie frohe, ausgelassene Gassenhugen als ständige Begleiter neben dem stolzen Schiff her.

Lange sah Christine ihm nach, die Bitterkeit begann von ihr zu weichen, und Wünsche und Hoffnungen aller Art für ihr ferneres Leben verbanden sich mit diesem Anblick. Vorwärts wollte sie kommen, etwas erreichen im Leben; sie wollte nun beginnen, die Ellenbogen zu gebrauchen, um an die Oberfläche zu kommen, wie einmal der gute Herr Weißhaupt von ihr gesprochen hatte. Die Firma Döhlen u. Sohn sollte ihren Fleiß und ihre Arbeitslust mit der Zeit auch anerkennen und sehen, welch starkes Interesse sie ihrem Beruf entgegenbrachte.

Doch in der Folgezeit blieb ihre Tätigkeit stets die gleiche — sie konnte keine Gelegenheit erblicken, ihre Kräfte irgendwie besonders zu regen. Gab es Tage, an denen sie weniger Korrespondenz vorfand, so ließ sie sich in der freien Zeit von Herrn Mäller, dem stets freundlichen Prokuristen, Arbeiten geben, an denen sie ihre Kenntnisse weiter bereichern wollte.

Ihr großes Interesse an all diesen Dingen sowie ihre klugen Fragen mochten dem Manne aufgefallen sein, und er hatte es wohl dem

Chef erzählt, denn eines Tages fragte dieser Christine: „Haben Sie eigentlich Freude an Ihrem Beruf, Fräulein Berthold?“

„Ja, Herr Döhlen.“

„Lut es Ihnen denn nicht manchmal leid, Ihre Jugend so im Kontor zu versitzen?“ Döhlen saß an seinem Schreibtisch Christine gegenüber und sah sie weich an.

„Was sollte ich wohl anders tun, da ich doch für mich sorgen muß, und ich auch glücklich bin, schon so weit bis jetzt gekommen zu sein,“ meinte Christine, freimütig den Chef anblickend.

„Und wie weit gedenken Sie denn noch zu kommen?“ lächelte dieser.

„Ich weiß nicht, wie Sie das meinen, Herr Döhlen, aber ich möchte jedenfalls doch soviel in meinem Beruf erreichen, als es überhaupt nur für eine Frau möglich ist, und ich hoffe auch sicher, daß mir dies gelingen wird.“

Döhlen hob erstaunt den Blick bei diesem bestimmten Ton Christinens. Dann bog er sich vor und nahm ihre Hand in die seine, sie fachte streichelnd: „Wir sind hier nicht in Amerika, liebes Kind. Dort gibt es solche Frauen. In Deutschland werden Sie Ihre schönsten Jahre im Kontor verbringen und nichts vom Leben haben.“

„Dann werde ich eben nach Amerika gehen müssen,“ lächelte nun Christine in unbewußter Koketterie ihren Chef an und entzog ihm langsam ihre Hand.

„Ja, aber warum denn nur? Das Leben birgt doch für ein junges Mädchen auch noch andere Seiten, die reizvoll genug sind, all das, was Sie ernstes Streben und Pflichten nennen, in den Hintergrund zu drängen. Amüsieren Sie sich, genießen Sie Ihr Leben, solange Sie jung und schön sind und — so wundervoll geschaffen dazu. — Ach, und Sie könnten es ja auch so leicht haben!“ Er war aufgesprungen und stand nun dicht vor Christine, mit einem seltsamen Glimmern in den Augen.

Doch groß und erstaunt sah ihn diese an, daß er langsam zurückwich. „Wie könnte ich es leichter haben, Herr Döhlen, wo ich doch ganz allein auf mich angewiesen bin? Und in dem Programm meiner Erziehung stand nichts von Amusement oder Lebensgenuß — das war da so ungefähr gleichbedeutend mit Sünde.“

„Und wenn ein anderer für Sie sorgte, Ihnen ein Leben voller Schönheit und Bequemlichkeit böte, daß Sie nichts mehr zu tun brauchten, als was Ihnen Freude und Genuß bereitete?“

Wie lodernde Feuer senkten sich seine Augen in die Christinens, und sie spürte seinen heißen Atem und den berausenden Duft seines Parfüms dicht vor sich, daß sie glaubte, versinken zu müssen in dieser sinnbetörenden Atmosphäre. Und schemenhaft zog das Bild der jungen Frau dieses Mannes an ihrem Geist vorüber, während eine fahle Blässe ihr Gesicht überzog. Schwer hob sie die Lider und sagte mühsam: „Ich verstehe Sie nicht, Herr Döhlen.“

Da riß er die schlanke, zitternde Gestalt empor und umspannte ihre Hände wie mit eisernen Klammern. „Kind — liebes, kleines, süßes Weib — verstehst du mich noch immer nicht? Alles sollst du haben, wonach dein Herz verlangt — gib die Stellung hier auf — ich werde für dich sorgen —“

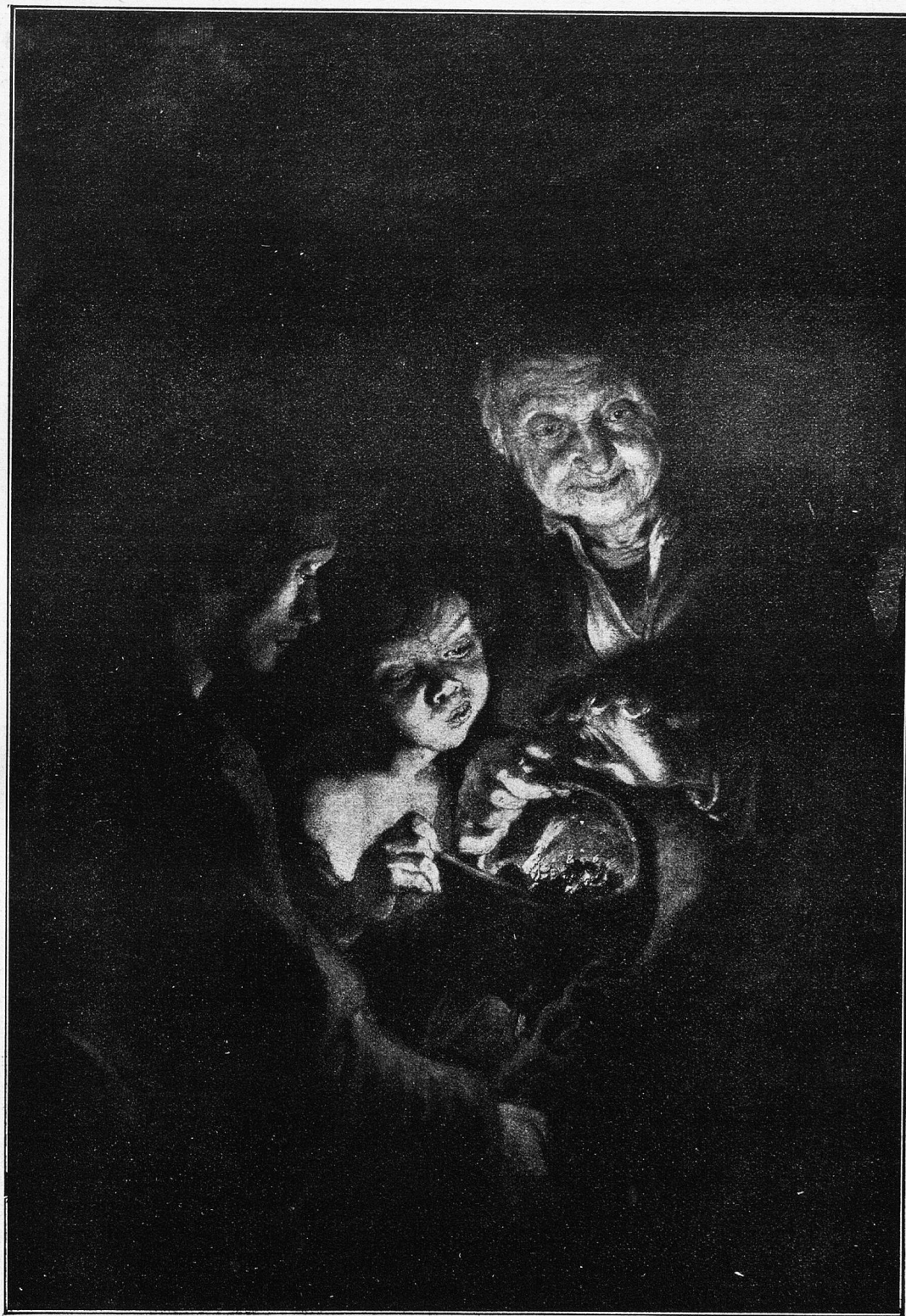
Schneeweiß war Christine geworden. Mit einer wilden Bewegung stieß sie ihn von sich, und ihre Augen sprühten in maßlosem Zorn den Mann an, als sie keuchend vor Erregung stammelte: „Ich bitte — um — meine sofortige Entlassung.“

Der elegante, schlanke Mann trat zurück, und ein hochmütiges Lächeln ging über seine Züge. — „Ach so?! — Na ja — wie Sie wünschen, mein Fräulein.“

9. Kapitel.

Als Christine ihre Stellung bei der Firma F. R. Döhlen u. Sohn so überraschend schnell aufgab, ahnte sie nicht, wie unsäglich schwer es ihr werden sollte, einen neuen, geeigneten Posten wieder zu finden.

Mehr denn zwei Monate waren seit jenem Tage verflossen, und mit Schauern erwachte Christine am Morgen, wenn sie daran dachte, daß nun wieder das quälende, demütigende Suchen nach einer Existenz beginnen mußte. Ihre kleinen Ersparnisse aus der Heimat waren aufgebraucht, und ihr letztes Gehalt von der Firma Döhlen war nun auch bis zu einem geringen Rest verausgabt, so daß sie bald der bittersten Not gegenüberstehen mußte. Ihr graute vor der nächsten Zeit. An wen sollte sie sich dann um Hilfe wenden?



P. P. Rubens: Die Alte mit dem Kohlenbecken.

Es war ihr peinlich, den Reisenden Hanßen noch einmal zu bemühen. Sie konnte ihm unmöglich die Gründe ihres plötzlichen Austrittes aus dem Döhlen'schen Geschäft nennen, und er mußte, ohne diese zu kennen, doch auf die abenteuerlichsten Vermutungen kommen. — Um keinen Preis aber hätte sie ihr Unglück jemandem in der Heimat berichten mögen. Von der alten Therese erhielt sie ab und zu ein paar mühsam gefrickelte Zeilen, stets mit dem Hinweis auf den lieben Gott als den Helfer in allen Nöten. Doch wenn sie beginnen wollte, ihn um seine Hilfe aus ihrer Bedrängnis anzusuchen, wie sie es von Kind auf gelehrt worden war, da hielt sie stets ein Gefühl der Scham davon ab, ihn zum Stellenvermittler für arme, stellungslöse Kontoristinnen zu erniedrigen.

Mit Schrecken gewahrte Frau Twesten die täglich schmaler werdenden Wangen Christinens und lud sie öfters zu ihren bescheidenen Mahlzeiten ein. Aber Christine merkte die Absicht, und ihr Stolz litt darunter, daß sie genötigt sein sollte, Almosen anzunehmen. Sie lehnte fernerhin dankend und mit Ausflüchten diese Einladungen ab und suchte weiter mit verzweifelterm Mut. — Nur ein paar minderwertige Angebote waren bisher das Resultat, und als sie mehrere Abende hintereinander hungrig schlafen gegangen war, faßte sie eines Morgens den Entschluß, sich an diesem Tage doch in der großen Fischhalle zu melden, wo sie sofort Beschäftigung als Protokollführerin bei den großen Fischauktionen erhalten konnte.

Sie war sich am Abend vorher zum ersten Male so recht ihres Alleinseins in dieser verzweifeltsten Lage bewußt geworden, und sie empfand eine namenlose Sehnsucht nach einer Mutter, wie sie andere junge Mädchen auch hatten, die sie trösteten und ermuntern, ihr liebevolle Worte hätte sagen können. Und sie stellte sich vor, wie alles wohl so anders in ihrem Leben wäre, wenn sie Vater und Mutter besäße.

Wer und wo waren eigentlich ihre Eltern gewesen?

Sie hatte im Waisenhaus oftmals nach ihnen gefragt. Man hatte ihr erwidert, ihre Eltern seien rasch nacheinander gestorben und in einem kleinen Dorf im Süddeutschen begraben. Sie selbst sei dann dem Waisenhaus der

Heimatbehörde ihrer Eltern übergeben worden. Mehr wisse man nicht von ihrer Herkunft.

An diesem Abend hielt Christine innige Zwiesprache mit ihren toten Eltern und gelobte sich, wenn sie je dazu in der Lage wäre, ihr Grab zu besuchen und dafür zu sorgen, soviel sie vermöchte. Sie hatte ja viele Jahre nachzuholen. „Liebe, liebe Eltern,“ flüsterte sie in ihrer Herzensnot und mit zuckenden Lippen, „wenn ihr doch bei mir wäret, daß ich nicht so furchtbar allein in dieser Welt stünde.“ Und sie barg schluchzend den Kopf auf ihren verzweifelt ausgebreiteten Armen. So lag sie lange und wagte nicht, die Augen zu heben. Das Gespenst der Einsamkeit grinste ihr aus jeder Ecke entgegen.

Als sie am nächsten Morgen fertig angekleidet Frau Twesten die Türe öffnete, lachte diese sie freudig an und übergab ihr einen Brief. — Es war das Schreiben einer bekannten Firma, die sie ersuchte, sich im Laufe des Vormittags bei ihr vorzustellen.

Christine fühlte plötzlich eine Schwäche, daß sie sich am Tische festhalten mußte. Sollte sie vielleicht doch vor dieser schrecklichen Fischhalle bewahrt bleiben?

Mit einem wahren Heißhunger verzehrte sie ihr bescheidenes Frühstück und lief dann ruhelos in den Straßen umher, bis sie die breite Treppe des Hauses am Alsterdamm hinaufsteigen konnte.

Bald darauf stand sie vor einem älteren, sehr scharf aussehenden Herrn. Mit knappen, klaren Fragen prüfte er sie aufs allergenaueste und entließ sie wieder, fast ohne ihren Gruß zu beachten, mit dem Bemerkten, man werde ihr Bescheid zukommen lassen.

Mein Gott, was ist das für ein unfreundlicher Mann — dachte sie, als sie die Türe hinter sich geschlossen hatte.

Friedrich Krüß, der Chef und alleinige Inhaber der Firma Carlsen & Krüß ließ sich aber sogleich nach Christinens Weggang noch einmal ihr Bewerbungsschreiben geben, machte einige Notizen darauf und übergab es einem Angestellten mit den Worten: „Zur engeren Wahl“.

Zwei Tage später hielt die in hangen Zweifeln harrende Christine einen Vertrag in den Händen, wonach sie als Privatsekretärin des Herrn Krüß verpflichtet werden sollte. — Da warf sie wie ein jubelndes Kind ihre Börse,

deren Inhalt sie soeben mit trauriger Miene überzählt hatte, in die Luft und setzte sich dann mit zitternden Gliedern an den Tisch, um das Schreiben zu unterzeichnen.

Und sie las mit einer Freude in der Stimme, als habe sie das Glück ihres Lebens damit unterschrieben, laut und langsam die beiden Worte: „Christine Berthold.“ — „So, nun wäre ich mal wieder in Amt und Würden und brauche fürs erste noch nicht zu verhungern,“ lächelte sie und lief gleich darauf, wie berauscht von der Gunst des Schicksals, das ihr wieder eine Existenz geschenkt, zur Türe hinaus, um Frau Twesten ihr Glück zu verkünden.

10. Kapitel.

Das Privatkontor von Friedrich Krüz glich in den Morgenstunden meist einem Taubenschlag. Der alte Herr empfing Besuche, erteilte zwischendurch allerlei Befehle, diktierte Christine, schnauzte einen Angestellten an, ganz gleich, ob Fremde da waren oder nicht, und bugsierte auch unliebsame Besucher in der deutlichsten Weise wieder zur Türe hinaus, wenn sie ihm gar zu seßhaft scheinen wollten.

Im Anfang konnte es geschehen, daß Christine mit großen, erstaunten Augen diesem Gebaren des alten, lebhaften Mannes zusah. Als er sie aber einmal barsch fragte, ob sie etwas Absonderliches an ihm bemerke, weil sie ihn so anstarre, da hatte sie ihn heimlich einen Grobian genannt und sich allmählich auch an seine Arbeit gewöhnt.

Einmal warf er vor Wut ein gefülltes Tintenfaß an die Wand, weil er sich durch die Unaufmerksamkeit eines Angestellten um einen Taler geschädigt sah. In derselben Viertelstunde sagte er zu seinem Prokuristen:

„Wir müssen auch mal ein paar tausend Mark zu verlieren verstehen —“

Es handelte sich darum, eine verhaßte Konkurrenz um jeden Preis zu unterbieten.

Es war auch für Christine nicht leicht, mit ihm in Frieden auszukommen. Er diktierte meist rasend schnell. Fragte sie aber nach einem unverständenen Wort oder Satzgebilde, so funkelte er sie hinter seiner Brille wild an und schrie: „Machen Sie die Ohren auf, zum Ruckuck nochmal — ich wünsche keine Unterbrechung!“

So war es auch heute, und sie schrieb, zornig über ihn, eben weiter, bis er zu Ende war.

Dann erhob sie sich: „Haben Sie noch etwas für mich, Herr Krüz?“

„Nein, Sie können zu Tisch gehen,“ sagte er nun wieder ganz ruhig.

Auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen. Sie reckte ihre schlanke Gestalt und holte tief Atem. Der böse, alte Mann da drinnen sollte ihr nicht die frohe Laune auch noch in der freien Zeit nehmen. — Im Aufblicken sah sie sich plötzlich einem Herrn gegenüber, der, unbemerkt von ihr, dem Paternoster entstiegen war. Sie fühlte seine hellen Augen wie erfüllt von einer großen Freude auf sich ruhen und senkte die ihren über die in Blut getauchten Wangen.

Vergessen war der böse alte Mann — sie sah plötzlich wieder Susi Peters an der Seite dieses jungen Herrn davonfahren und hatte sich im selben Augenblick auch schon in der Gewalt. Ohne noch einen Blick nach dem Fremden zu werfen, ging sie ruhig und langsam die Treppe hinab.

Als sie zu Hause ihre Stube betrat, sah sie auf ihrem Tische ein großes Rubert liegen, das als Absender die Gerichtsschreiberei ihrer Heimat trug. Verwundert öffnete sie es und konnte nicht fassen, was darinnen stand. Jetzt nur einen Menschen haben, dem du dieses Glück, diese Freude entgegenjubeln könntest — wünschte sie. „Fünftausend Mark soll ich erben!“ flüsterte sie. „Ach, Ihr beiden gütigen Menschen, wie soll und kann ich Euch das nur danken!“

Das Testament des kinderlosen Weißhaupt'schen Ehepaares war erst jetzt eröffnet worden, und liebevoll wie zu ihren Lebzeiten hatten sie auch nach ihrem Tode für die ihnen so liebgewordene Christine gesorgt.

Die Stube wurde dem jungen Menschenkind in seiner großen Freude zu eng, und sie wollte eben zu Frau Twesten in die Küche eilen, um dieser die so freudige Botschaft mitzuteilen. Doch an der Schwelle stockte ihr Fuß — es war wohl besser, diese Tatsache niemandem zu berichten, der sie nicht unbedingt wissen mußte, riet ihr da ihr so stark ausgeprägter praktischer Sinn. Sie kehrte um, schloß die Türe hinter sich ab und verwahrte vorsichtig das Schreiben in einer kleinen eisernen Kassette — einem Geschenk Theresens, als sie in die „gefährliche“ Fremde abreiste.

Sie war nun reich für ihre Begriffe, und es überkam sie ein Gefühl unendlicher Sicherheit, die ihr das kleine Vermögen gewährte. Von freudiger Genugtuung erfüllt, ging sie zurück nach dem Alsterdamm und mußte daran denken, wie unsäglich arm und verlassen sie noch vor wenigen Wochen diesen selben Weg gekommen war. In welcher peinvollen Angst hatte sie dann die darauffolgenden Tage durchlebt! — Dann kam ihre Anstellung bei Friedrich Krüß. Sie mußte fast lachen, als sie jetzt an den mürrischen Chef dachte, und wie er sie heute früh hart angelassen hatte. — Das war nun alles nicht mehr so schlimm für sie, denn sie war ja nun nicht mehr die bettelarme Waise, sie hatte jetzt festen Grund unter den Füßen!

Froh lächelnd ging sie ihres Weges und merkte plötzlich, wie sich wieder Wünsche und Hoffnungen in ihr zu regen begannen, die ihren jetzigen Wirkungskreis weit überschritten. Zwar lächelte sie gleich über diese Gedanken, aber sie ließen sich nicht so ganz zur Seite schieben und kamen in der nächsten Zeit immer wieder, bis ein neues Ereignis sie für eine Weile in den Hintergrund drängte.

Eines Vormittags trat bei Herrn Krüß ein großer weißhaariger Herr mit frischem roten Gesicht ein, bei dessen Anblick Christine sich sogleich tief über ihre Arbeit beugte.

Er war laut und fröhlich hereingekommen und hatte dem Chef vertraulich auf die Schulter geklopft: „Hallo, Friedrich, alter Knabe — leg mal die Schreiberei jetzt beiseite und komm mit zu Pfordte. Ich habe da ein paar Kanadier sitzen, mit denen du ins Geschäft kommen mußt. — Das Auto steht unten, wir fahren gleich hin.“

„Wird ja was Rechtes sein,“ brummte Krüß, erhob sich aber doch sogleich, um für seine Abwesenheit einige Anordnungen zu treffen.

Währenddessen wanderte Ernst Stoewing, den Christine auf den ersten Blick wiedererkannt hatte, mit leisem Summen im Zimmer auf und ab. Im Vorüberschreiten traf sein Auge auch einmal die emsig arbeitende Christine, und er hatte die Empfindung, daß er dies Gesicht schon einmal irgendwo gesehen haben müsse. Auch als er schon neben Krüß die Treppe hinunterstieg, plagte ihn noch immer die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, Christinens Gesicht irgendwo in seiner Erinnerung unterzubringen.

Nur vor Beginn der Börse erschienen die beiden Herren in Begleitung zweier Fremder wieder im Kontor, und Christine bemerkte an ihrem Chef eine Lebhaftigkeit und frohe Laune, wie sie sie bisher noch nie bei ihm gesehen hatte. Da mag wohl ein gutes Geschäft gemacht worden sein, dachte sie.

„Herr Berger,“ rief der Chef jetzt in den Nebenraum, „bringen Sie doch mal unsere Australien-Kontrakte.“ Und zu Christine in fast mildem Tone: „Sie bearbeiten, bitte, sogleich zwei Kontrakte in französischer und englischer Sprache mit den nötigen Änderungen, die Ihnen Herr Stoewing“ — er machte sogar eine vorstellende Bewegung nach dem alten Herrn — „freundlich diktieren wird. Herr Berger wird inzwischen den Herren die gewünschten Informationen geben. Ich muß leider unbedingt heute zur Börse, meine Herren, und sehe Sie ja dann am Abend bei mir wieder,“ wandte er sich in fließendem Englisch an die beiden Kanadier.

„Oh, please, Sir, business is business,“ lachte der eine über das ganze frische Gesicht, und beide schüttelten Krüß herzlich die Rechte. Breit und behaglich ließen sie sich dann neben dem Prokuristen in den Klubseffeln nieder, ihn mit harmlosen Gesichtern schlau und vorsichtig ausforschend.

Drüben am Fenster stand Ernst Stoewing und blickte auf Christinens braunen Scheitel herab. Sie schrieb unter seinem forschenden Blick mit großem Eifer, ohne einmal aufzusehen, und merkte nicht, wie es plötzlich sonnenig in den Zügen des Mannes aufleuchtete. Jetzt beugte er sich zu ihr herab und sagte: „Bitte, wollen Sie diese letzte Bemerkung ändern, Fräulein . . .?“

„Berthold,“ kam es von Christinens Lippen.

„Na, sehen Sie, warum haben Sie mir das nun nicht gleich gesagt, anstatt mir altem Manne soviel Kopfzerbrechen zu machen?“ Dann streckte er ihr mit einer gütigen, herzlichen Bewegung die Hand hin und sagte:

„Da wird sich aber Susi freuen, mal wieder mit jemandem von ihrer Kindheit plaudern zu können. Sie müssen bald zu uns kommen, liebes Fräulein.“

„Sehr gütig, Herr Stoewing,“ erwiderte Christine ernst.

Wohlgefällig blickte der alte Herr auf das

schlanke, ihm schon damals so sympathisch erschienene junge Mädchen.

„Nun, Sie scheinen ja keine allzugroße Freude über ein Wiedersehen mit Susi zu empfinden,“ drohte Stoewing mit dem Finger.

Da schlug Christine die großen Augen so warm zu ihm auf, und ihre Stimme klang um vieles weicher, als sie sagte: „Ich würde mich unendlich freuen, die kleine Susi wiederzusehen, die ich liebte wie eine Schwester. Aber ich weiß nicht, wie das Fräulein Peters jetzt über solch ein Wiedersehen denken mag, Herr Stoewing.“

„Nicht anders als ihr alter Onkel, mein liebes Kind. Sie haben sozusagen aus einer Milch-

flasche zusammen getrunken und wissen nun nicht, welche Freude das dem Mädel machen wird, Sie wiederzusehen?“ — Und in ernsterem Tone: „Ich hoffe sogar, Sie werden Susi eine recht gute Freundin sein, Fräulein Berthold. Es schwirren da eine Menge Dämchen um sie herum; junge, verwöhnte Dinger, die mir die Kleine ganz verdreht machen. Also“ — er hielt ihr seine Hand hin — „Sie kommen, sobald es Ihnen Ihre Zeit erlaubt!“

Zögernd erst schlug Christine ein. Aber dann breitete sich eine große Freude über ihr Gesicht und ergoß sich in ihre strahlenden Augen, als sie sagte: „Ja, ich werde Susi bald besuchen.“

(Fortsetzung folgt.)



Im Reiche des Sonnengottes.

Reise durch Ecuador und das östliche Peru.

Von Dr. H. Hintermann.

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Längs der Küste Ecuadors.

Ankunft in Guayaquil.

Da unser Dampfer der Kleinbahn wegen über zwei Stunden in Balboa vor Anker bleiben sollte, beschloß ich zusammen mit dem jungen Ecuadorianer einen kleinen Ausflug an Land zu unternehmen. Wir kletterten zu diesem Zwecke an einer Leiter über Bord und gelangten auf dem wohl zweihundert Meter langen geländerlosen Steg, der die Alleitung trägt, nach dem westlich der Stadt Panama gelegenen Balboa.

Benannt ist dieser kleine, nur als Endpunkt des Kanals bekannte Ort nach dem spanischen Konquistadoren gleichen Namens, der am 15. September 1513 als erster Europäer, über die Landenge von Panama vordringend, den Stil-

len Ozean erreichte, dafür aber später wie so mancher verdienstvolle Entdecker jener Zeit, den Intrigen seiner Feinde erlag und als angeblicher Rebell hingerichtet wurde.

Da in dem hauptsächlich Beamten- und Arbeiterwohnungen aufweisenden Ort wenig zu sehen war, beschlossen wir, mit einem der kleinen Autobusse nach der Stadt Panama hinüberzufahren. In rasender Eile ging's über die asphaltierten, sauberen Straßen an dem eigentümlichen chinesischen Friedhof vorbei, wo die „Söhne des Himmels“ ihre letzte Ruhestätte finden, nach der etwas über 60,000 Einwohner zählenden Hauptstadt der Republik. Trotz der vorgerückten Stunde herrschte dort noch ein außerordentlich reges Leben und Treiben.

Im Gegensatz zu Colon, das in seinen wesentlichsten Teilen eine Neugründung darstellt,